

Katerina Skarkova

GEMEINSAM BENUTZE WOHNRÄUME
IN WOHNGEMEINSCHAFTEN

Ihre Rolle, Besonderheiten und Abweichungen
vom klassischen Wohnraum
der Familienwohnungen

Aus sozialen, städtebaulichen, politischen sowie ökonomischen Gründen wurden in den letzten Jahrzehnten alternative Modelle des kollektiven Wohnens gesucht. Das Modell des Wohnens in Wohngemeinschaften, häufig auch *Cohousing* genannt, ist in der Architekturgeschichte nichts Neues. Bereits im 19. Jahrhundert wurde es in der Literatur erwähnt: die geteilte Wohnung von Sherlock Holmes und Dr. Watson in Büchern von Sir Arthur Conan Doyle kann als die erste Wohngemeinschaft betrachtet werden.¹ Des Weiteren erschien das Modell in den 60er-Jahren in der Typologie der Studentenwohnheime. Von den Niederlanden ausgehend, wo sich *studentenhuizen* (Studentenhäuser) oder *woongroepen* (Wohngruppen) vor allem unter jungen Leuten grosser Popularität erfreuten und Jakob Bakema dazu seine Theorie der *open-society* formulierte,² verbreitete sich das Wohnmodell in ganz Europa. Nach dem allgemeinen Verschwinden der Wohngemeinschaften in den 80er- und 90er-Jahren (nur in den Ost-Europäischen Ländern blieben sie in Form von Kollektivhäusern präsent) sind sie heutzutage wieder verbreitet und bieten als architektonischer Typus interessante Lösungen für mehrere Probleme des heutigen Wohnungsbaus.

In dieser Arbeit konzentriere ich mich auf das Innenleben von Wohngemeinschaften und setze den Fokus auf den Wohnraum, der von allen Bewohnern der Wohngemeinschaft gemeinsam benutzt wird. Welche Rolle spielt der Raum im kollektiven Zusammenwohnen? Wer sind seine Nutzer? Was für Form hat der gemeinsame Wohnraum? Welche besonderen Anforderungen werden an den gemeinsamen Wohnraum gestellt und welche Abweichungen gibt es zum Wohnraum der traditionellen Wohnungen, die von einer Familie bewohnt werden? Welche architektonischen Massnahmen reagieren auf die Besonderheiten des Wohngemeinschaft-Modells und wie wird die Gestaltung der gemeinsam benutzen Wohnräume dementsprechend beeinflusst?



Sidney Paget: Dr. Watson und Sherlock Holmes in ihrer Wohngemeinschaft.¹

Menschen, Dinge und Raum	9
Materialität	51
Größenverhältnis privat gemeinschaftlich	63
Form	79
Nutzung	103
Technologie und Innovation	109
Schlusswort	149

MENSCHEN, DINGE UND RAUM

Wohngemeinschaft Wylerstrasse 65, Bern

4 Mitbewohner

ELISA

Nationalität

Deutsch

Alter

21 Jahre alt

Ausbildung

Veterinärmedizin

Beruf

Studentin, 3er Jahr Bachelor

Vorherige Berufstätigkeiten

-

Freizeitaktivitäten

Musik (Geige, Orchester)

Segeln

Fotografieren

In der Wohnung seit

November 2014

In der Wohnung voraussichtlich bis

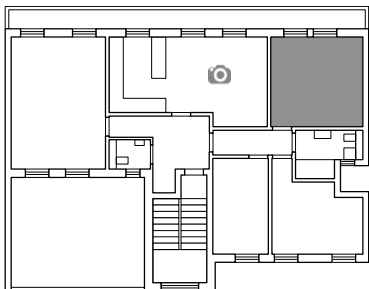
Juli 2015

Aufenthaltsdauer vorausgesehen

begrenzt 9 Monate

beim Einzug

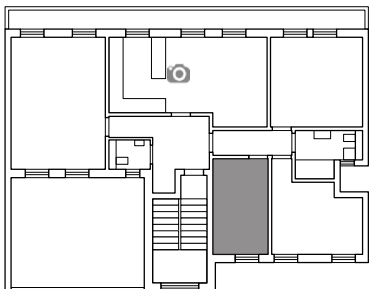
(Austauschstudentin)



VALENTIN

Nationalität	Schweizer
Alter	26 Jahre alt
Ausbildung	Geolog
Beruf	Praktikant
Vorherige Berufstätigkeiten	Student
Freizeitaktivitäten	Ski Reisen Ausgehen und Freunde

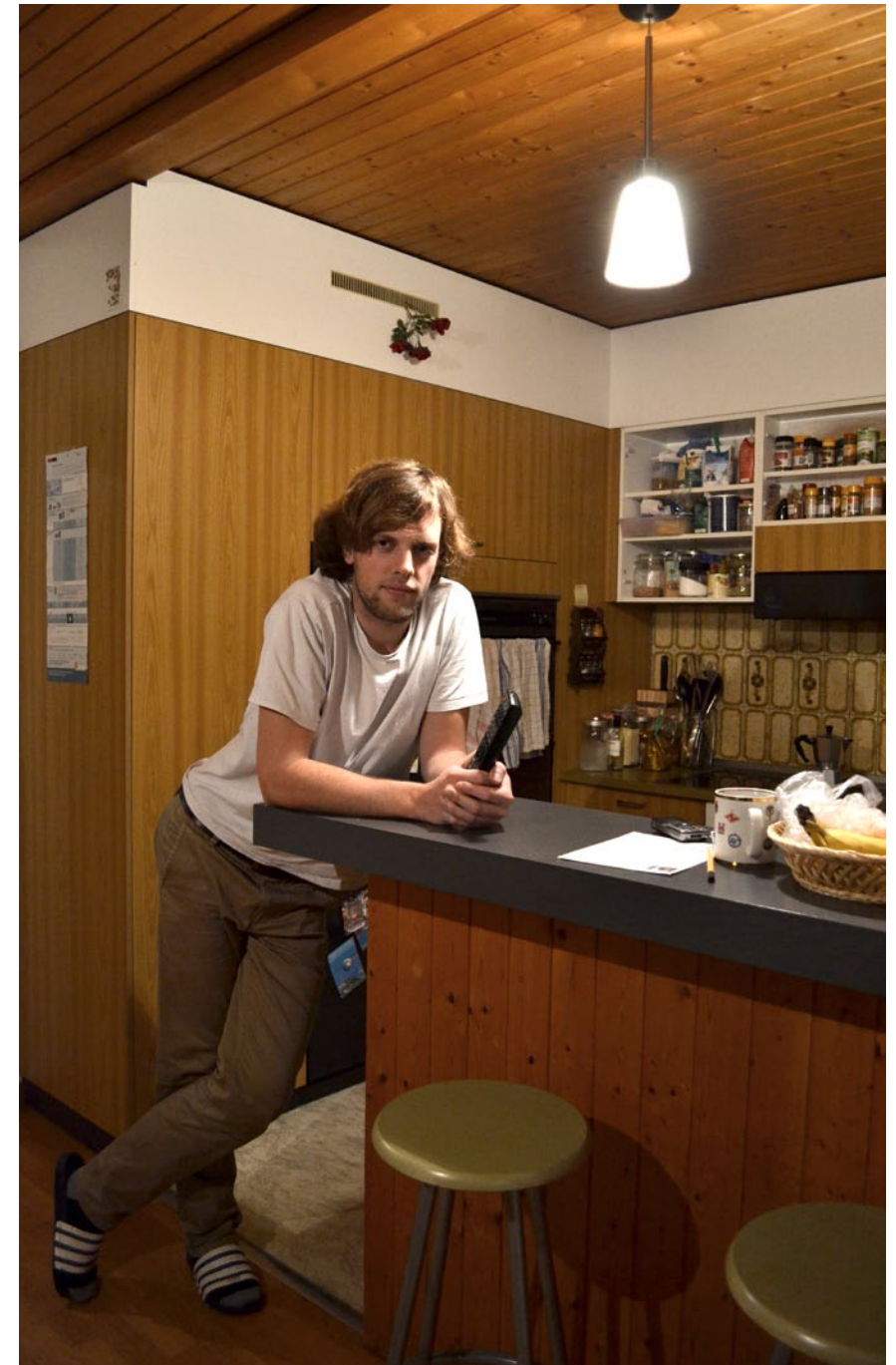
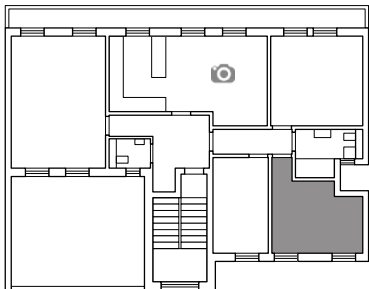
In der Wohnung seit	Januar 2015
In der Wohnung voraussichtlich bis	undefiniert
Aufenthaltsdauer vorausgesehen beim Einzug	unbegrenzt



MARIUS

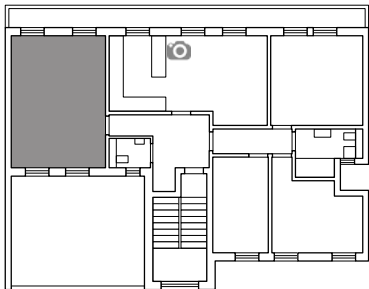
Nationalität	Schweizer
Alter	23 Jahre alt
Ausbildung	Mathematik
Beruf	Student
	Assistent an der Universität
Vorherige Berufstätigkeiten	-
Freizeitaktivitäten	Ausgehen

In der Wohnung seit	April 2013
In der Wohnung voraussichtlich bis	undefiniert
Aufenthaltsdauer vorausgesehen	unbegrenzt
beim Einzug	



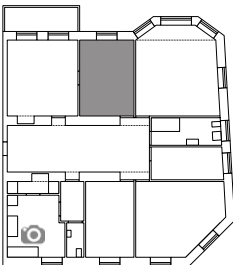
BETTINA

Nationalität	Schweizer
Alter	28 Jahre alt
Ausbildung	Medizinstudium
Beruf	Assistenärztin 30% Doktorandin
Vorherige Berufstätigkeiten	Teilzeitarbeit in Pflege Service Promotion Unterassistentin
Freizeitaktivitäten	Tanzen, Zeichnen Lesen, Yoga Reisen, Filme Gucken
In der Wohnung seit	September 2011
In der Wohnung voraussichtlich bis	mindestens noch 7 Monate
Aufenthaltsdauer vorausgesehen beim Einzug	unbegrenzt



STEPHANIE

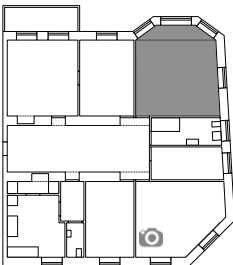
Nationalität	Schweizer
Alter	40 Jahre alt
Ausbildung	Educatrice Décoratrice, Vendeuse
Beruf	Educatrice
Vorherige Berufstätigkeiten	Ecole aide aux devoirs Accueil pour enfant Aide aux séropositif Institut pour handicapés Cinéma caisse Décoratrice, Vendeuse
Freizeitaktivitäten	Cinéma, lecture, marche Apprentissage des langues
In der Wohnung seit	5 Jahre
In der Wohnung voraussichtlich bis	undefiniert
Aufenthaltsdauer vorausgesehen beim Einzug	unbegrenzt



MICHELE

Nationalität	Schweizer
Alter	45 Jahre alt
Ausbildung	Psychologie
Beruf	Psychologue
Vorherige Berufstätigkeiten	Laborantine médicale Educatrice
Freizeitaktivitäten	Lecture

In der Wohnung seit	16 Jahre
In der Wohnung voraussichtlich bis	undefiniert
Aufenthaltsdauer vorausgesehen beim Einzug	unbegrenzt



ELIE

Nationalität

Libanese

Alter

25 Jahre alt

Ausbildung

Informatik, Finanzen

Beruf

Student

Vorherige Berufstätigkeiten

Berater in IT und Finanzen

Freizeitaktivitäten

Fitness

Essen

Lesen

Basketball

In der Wohnung seit

4 Monate

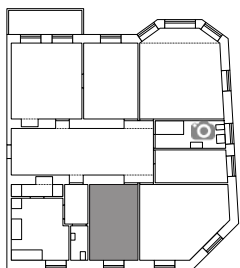
In der Wohnung voraussichtlich bis

Februar 2014

Aufenthaltsdauer vorausgesehen

6 Monate

beim Einzug



DOMENICO

Nationalität	Italiener
Alter	46 Jahre alt
Ausbildung	Maschinenmechaniker Sozialpädagoge
Beruf	Applikationsverantwortlicher in IT Freischaffender Künstler
Vorherige Berufstätigkeiten	Maschinenmechaniker Sozialpädagoge Serviceangestellter Chauffeur Webdesigner
Freizeitaktivitäten	Lindy tanzen Gemüsegarten Musik Unterwegs sein
In der Wohnung seit	3 Monate
In der Wohnung voraussichtlich bis	undefiniert
Aufenthaltsdauer vorausgesehen beim Einzug	undefiniert



Wohngemeinschaft Sulgenbachstrasse 59, Bern

4 Mitbewohner

JAN

Nationalität	Schweizer
Alter	45 Jahre alt
Ausbildung	Jazzschule Bern
Beruf	Musiker Musiklehrer
Vorherige Berufstätigkeiten	-
Freizeitaktivitäten	Draussen sein Kochen
In der Wohnung seit	21 Jahre
In der Wohnung voraussichtlich bis	unbegrenzt (Hausbesitzer)
Aufenthaltsdauer vorausgesehen beim Einzug	undefiniert

ROBERT

Nationalität	Schweizer
Alter	37 Jahre alt
Ausbildung	Geschichte Medienwissenschaft Anglistik
Beruf	Musiker
Vorherige Berufstätigkeiten	Wissenschaftlicher Mitarbeiter SRG Forschungsdienst/ Telecontrol AG
Freizeitaktivitäten	Reisen Aussenaktivitäten
In der Wohnung seit	8 Jahre
In der Wohnung voraussichtlich bis	unbestimmt
Aufenthaltsdauer vorausgesehen beim Einzug	undefiniert



Wohngemeinschaft Sulgenbachstrasse 59, Bern

4 Mitbewohner

JODOK

Nationalität

Schweizer

Alter

30 Jahre alt

Ausbildung

Sozialpolitik

Fotograf

Beruf

Teilzeitstelle an Berner

Fachhochschule

Vorherige Berufstätigkeiten

Fotograf

Serviceangestellter

Freizeitaktivitäten

Unihockey

Klettern

Wandern

In der Wohnung seit

3 Monate

In der Wohnung voraussichtlich bis

unbestimmt

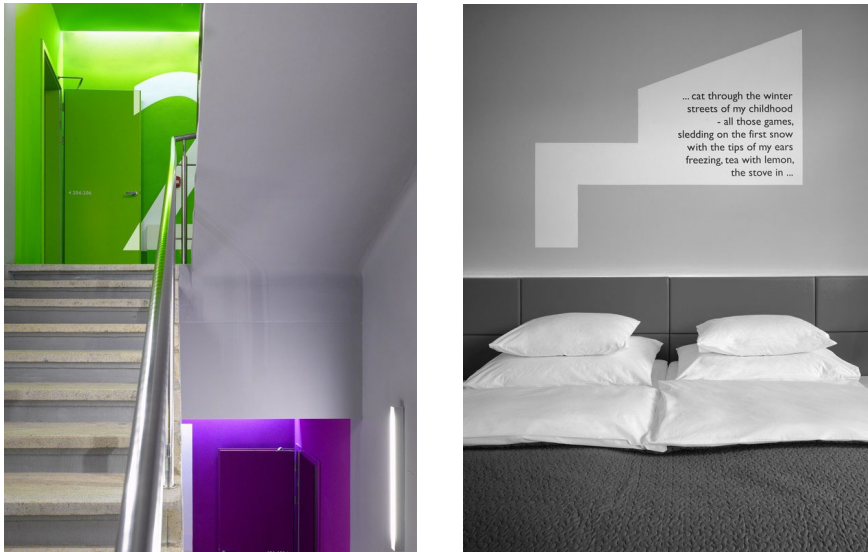
Aufenthaltsdauer vorausgesehen

unbestimmt

beim Einzug



MATERIALITÄT



Radomir Vrtiska, Vladimir Zak: Hotel Moods, Prag. Farbig markierte Geschosse. Gedichte eingeschrieben in den Zimmergrundrisse an den Wänden der Hotelzimmer.²

Im Kindergarten- und Schulhausbau ist das Thema der Annäherung bereits legislativ im Normenwerk festgehalten. In den architektonischen Wettbewerben überbieten sich die Architekten mit kreativen, innovativen Material- und Farbkonzepten und bespielten Räumlichkeiten. An dieser Stelle kann man natürlich einwenden, dass Kindergärten für Kinder entworfen werden und dies mit den Wohngemeinschaften für Erwachsene keinen Zusammenhang hat. Es ist aber nur halbwegs richtig, denn in jedem Erwachsenen ist etwas von seiner Kindheit übrig geblieben und die Erinnerungen an unsere Kindheit sind in der Regel mit einem positiven, familiären Gefühl verbunden. Und der Annäherungsprozess verläuft bei den Erwachsenen genau gleich wie bei Kindern, nur wird ihm bei den Erwachsenen viel weniger Gewichtigkeit beigemessen als bei den Kindern. Aber wieso eigentlich?

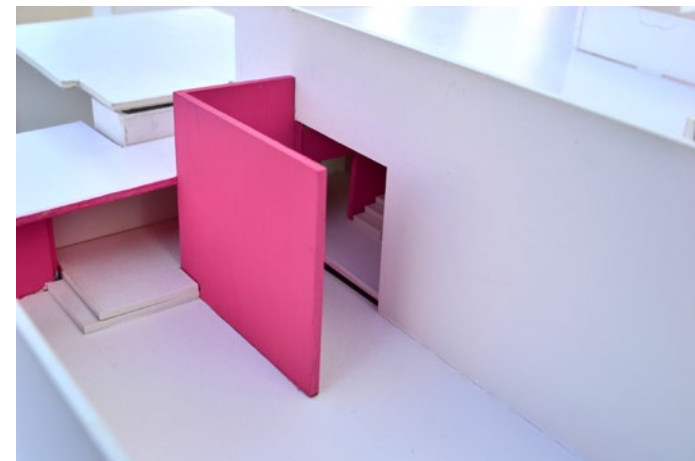
Im Bau der Studentenwohnheime ist dieses Thema schon beachtlich verbreitet. Die Hauseingänge werden farbig voneinander unterschieden, den Studenten steht pro Stockwerk eine rote Küche oder ein blauer Salon zur Verfügung. Man kann im grünen oder gelben Stock wohnen. Man kann sich dadurch schnell mit dem Wohnort identifizieren.

Bei allen diesen Beispielen gibt es ein wichtiges verbindendes Element: die begrenzte Aufenthaltsdauer. Diese tritt häufig auch in den Wohngemeinschaften auf und berechtigt die Auswahl der oben aufgelisteten Bautypen. Eine erfolgreiche Annäherung an eine Wohnung, die möglicherweise von zweitrangiger Bedeutung für den Bewohner ist, hat für das Zusammenleben in der Wohngemeinschaft eine grosse Wichtigkeit.

Wenn wir in der Architekturgeschichte zurückblicken, finden wir natürlicherweise auch Beispiele, wo innerhalb einer Wohnung mit einem Materialkonzept, beziehungsweise mit einem Farbkonzept gearbeitet wurde. Der preussische Architekt Karl Friedrich Schinkel hat in seinen Werken bewusst mit verschiedenen Materialien und Farben gearbeitet, die eine bestimmte Atmosphäre hervorgebracht haben und dadurch Emotionen in den Menschen ausgelöst haben. Ausser der Materialität der Räume war für Schinkel auch die Anordnung der Einzelräume wichtig und die damit verbundenen unerwarteten perspektivischen Ausblicke. Durch sein Farb- und Materialkonzept der Oberflächenbehandlungen hat Schinkel in seinem Schloss Charlottenhof eine bestimmte Hierarchie der Räume erreicht, die ihm ermöglicht hat, die feinen Nuancen zwischen den verschiedenen Repräsentativräumen hervorzuheben, sowie den Unterschied zwischen den repräsentativen und privaten Salons zu markieren.⁷ In Hinsicht auf die gemeinsame und private Nutzung der Salons im Schloss Charlottenhof und seine Wohnfunktion bietet sich hier ein interessanter Zusammenhang an mit den Wohngemeinschaften, die in dieser Arbeit untersucht werden.



Ein anderer Architekt, der durch sein lebenslanges Arbeiten mit Farbe bekannt wurde, war der Mexikaner Luis Barragán Morfín. In seinem Werk Casa Barragán von 1947-48, situiert in Mexico City, akzentuiert er mithilfe von abgestuften Farbtönen die verschiedenen Grade der Intimsphäre und er markiert die Passage durch das Haus vom Eingang im kleinen Vorgarten bis zur Abschlusswand im grossen Garten hinter dem Haus. Durch Anwendung von knallbunten Farben in bestimmten Raumbereichen betont er die Wichtigkeit dieser Raumteile und zieht unsere Aufmerksamkeit zu ihnen, wobei er andere Ecken ruhig und unbemerkt lässt.⁸



Luis Barragán: Casa Barragán, Mexico City 1947-48.
Farbig hervorgehobene Raumbereiche.



Karl Friedrich Schinkel: Schloss Charlottenhof, Potsdam 1826-33.
Das Zeltzimmer und das grüne Schlafzimmer.³

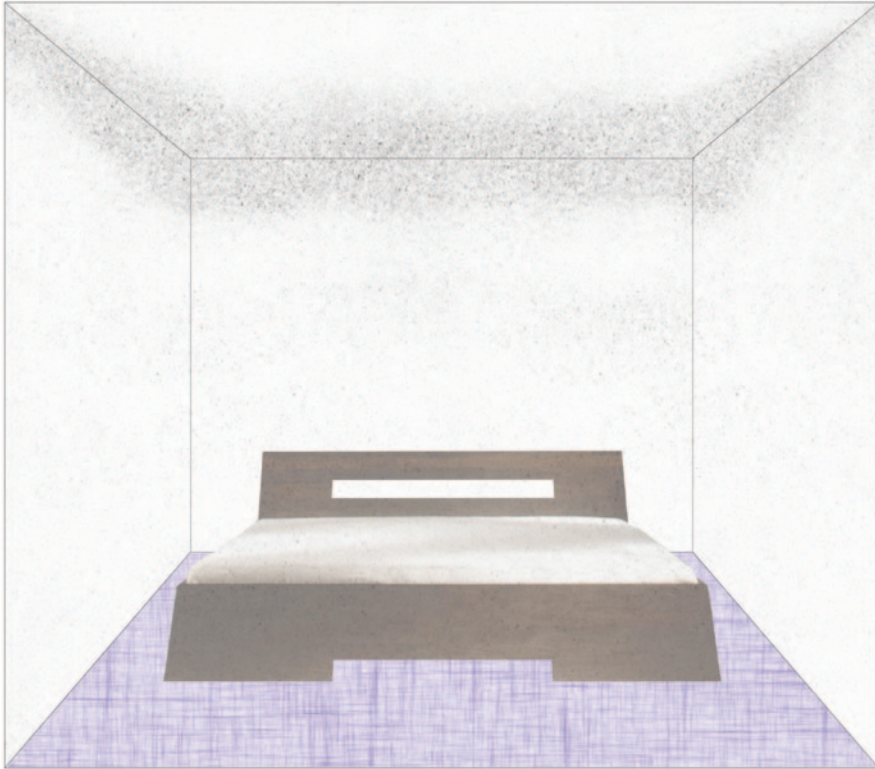
In diesem Zusammenhang denke ich nun an das Haus und Atelier von Claude Monet in Giverny in Frankreich. Der impressionistische Maler hat die Wände seines Esszimmers sowie Teile der Einrichtungen mit knallgelben Farbe anstreichen lassen, die seiner Meinung nach der Farbe der Morgensonne in seinem Garten voller Blumen entspricht, die er während eines grossen Teils seines Lebens gemalt hat.⁹



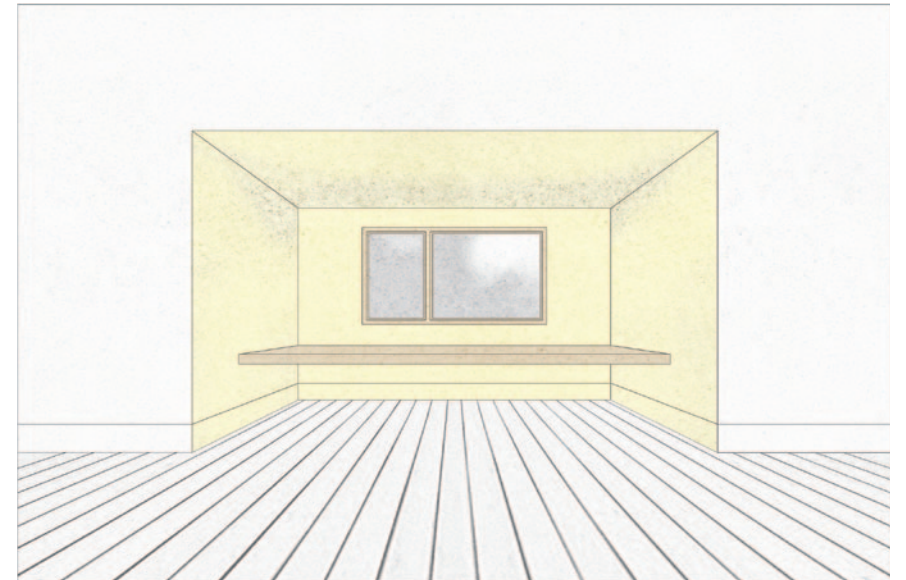
Haus und Atelier vom Claude Monet in Giverny.
Das gelbe Esszimmer.⁴

Aus all diesen Gründen hat eine achtsame Arbeit mit Farben oder Materialien im Wohngemeinschaftsbau ein grosses Potenzial. In jeder Wohngemeinschaft gibt es private und kollektive Räume, wo durch Anwendung von verschiedenen Materialien ihre Bedeutung oder ihre Ungleichheit hervorgehoben werden können.

In gleicher Weise können nur bestimmte Raumbereiche vom Rest unterscheidet werden, als Beispiel denke ich an eine gelb gestrichene Nische mit einem eingebauten blauen Büchertablar, wo man auf einem dunkelbraunen eingebauten Holzbank ungestört sein Buch lesen kann. Der Entwurf soll Emotionen auslösen, wie die tschechischen Architekten in einem Interview über ihre Werke betonen: *«Je wilder die Gestaltung ist, desto merkbarer sie ist.»*¹⁰



Collage. Blaues Schlafzimmer.



Collage. Gelbe Nische.

GRÖSSENVERHÄLTNIS PRIVAT GEMEINSCHAFTLICH

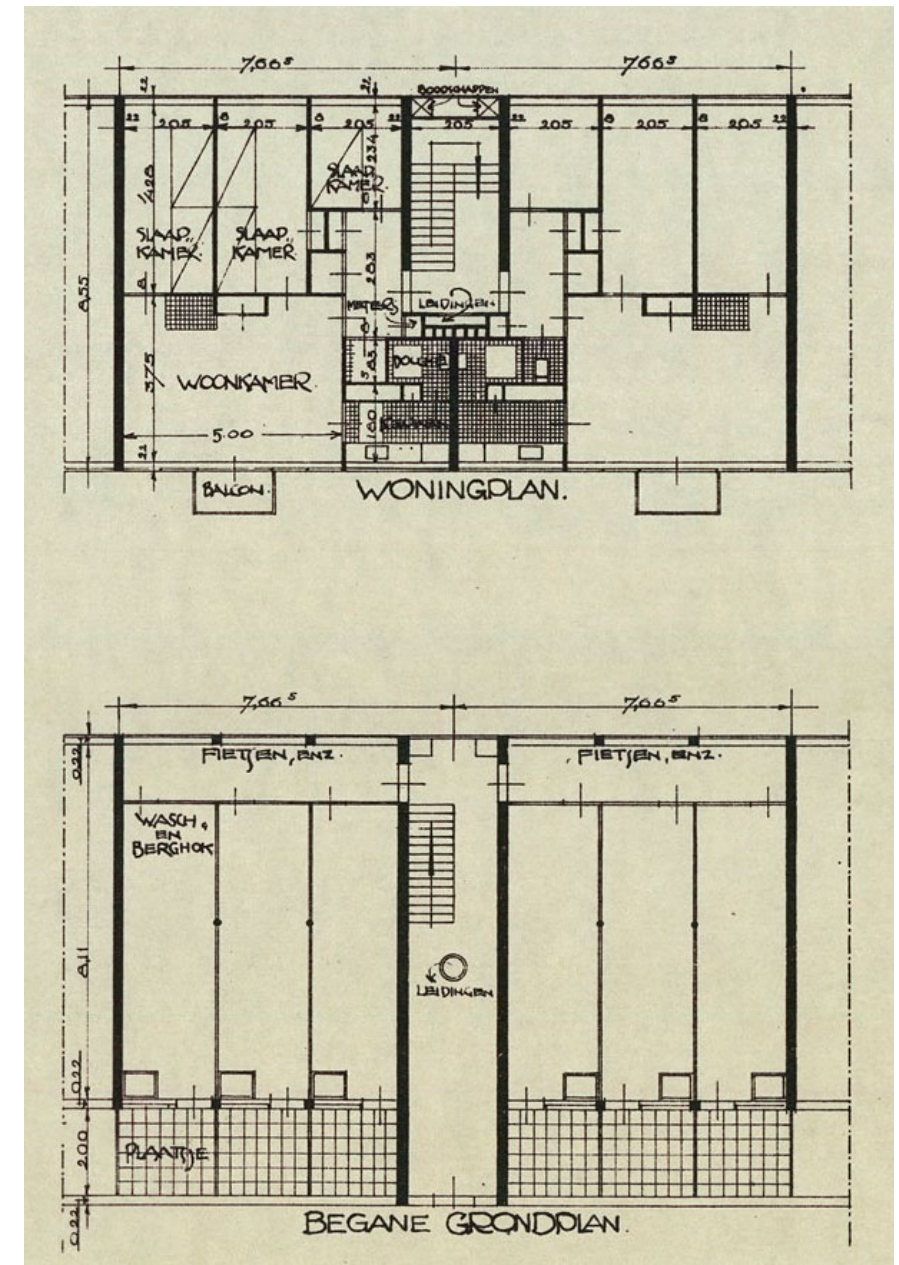
Thomas Sieverts, der deutsche Raumplaner und Autor von *Zwischenstadt*,¹¹ hat sich in einem Interview an der EPFL die Bedürfnisse der heutigen Europäischen Gesellschaft kommentiert: *«If we would focus on what we really need and not what we desire because we can afford it (and the trade responds voluntary and immediately to our needs), each of us could contribute to several of the contemporary problems of the urban planning.»*¹²

Im vorherigen Kapitel habe ich die Räumlichkeiten der Wohngemeinschaften in zwei Kategorien eingeteilt: Privatzimmer und gemeinschaftliche Räume. In diesem Kapitel untersuche ich das Grössenverhältnis der zwei Kategorien.

Wie gross soll der Kollektivraum sein im Verhältnis zum Privatraum jedes Bewohners und umgekehrt? Hiermit bietet sich eine interessante Fragestellung an: je mehrere Aktivitäten sich im Gemeinschaftsraum abspielen, desto weniger Betätigungen finden im Privatzimmer statt. Die Rolle des Privatzimmers könnte lediglich aufs Schlafen reduziert werden, was natürlich die Zimmergrösse beeinflussen würde: das Schlafzimmer könnte die Minimalgrösse einnehmen.

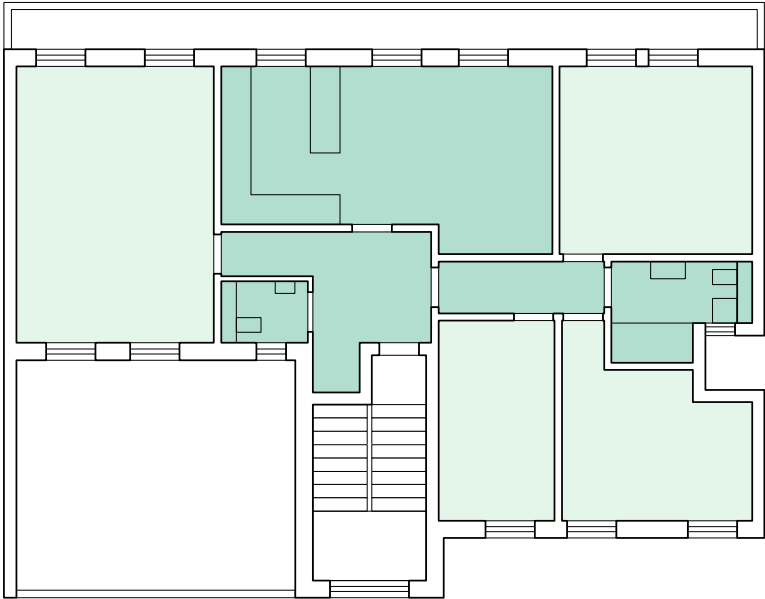
Dieses Phänomen kennen wir im zeitgenössischen Wohnungsbau lediglich in Extremfällen. Im sozialen Wohnungsbau wird zwar mit Minimalabmessungen gearbeitet, dies aber hauptsächlich aus ökonomischen Gründen: die limitierten Finanzmittel des Investoren und der Bewohner sind in dieser Situation massgebend. In der Regel werden soziale Wohnungsbauten mit Beteiligung einer staatlichen Institution realisiert, was automatisch ein beschränktes Kapital voraussetzt.

Eine andere Situation herrscht aber im Wohngemeinschaftsbau. Wenn die Aktivitäten aus dem Schlafzimmer in die Gemeinschaftsräume verlagert werden, kann das Schlafzimmer verkleinert werden ohne dass die Wohnqualität eingeschränkt wird. Es würde sich nur um eine Verlegung der Tätigkeiten handeln, nicht um ihre komplette Ausscheidung aus der Wohnung.



Jacobus Johannes Pieter Oud: Kiefhoek Siedlung, Rotterdam 1925-27.

Die Anfrage nach den Wohnungen in der ursprünglich sozialen Wohnsiedlung von J.P.P. Oud in Rotterdam steigt und die Siedlung wird wieder belebt. Der Architekt hat mit modularen Grundrissen gearbeitet, wo die Schlafzimmersbreite nur 2.05 Meter beträgt. Ein ähnliches Phänomen erscheint zum Beispiel in der Wohnsiedlung Erismannhof in Zürich gebaut in 1926-27.⁵



41 m2
41%

59 m2
59%

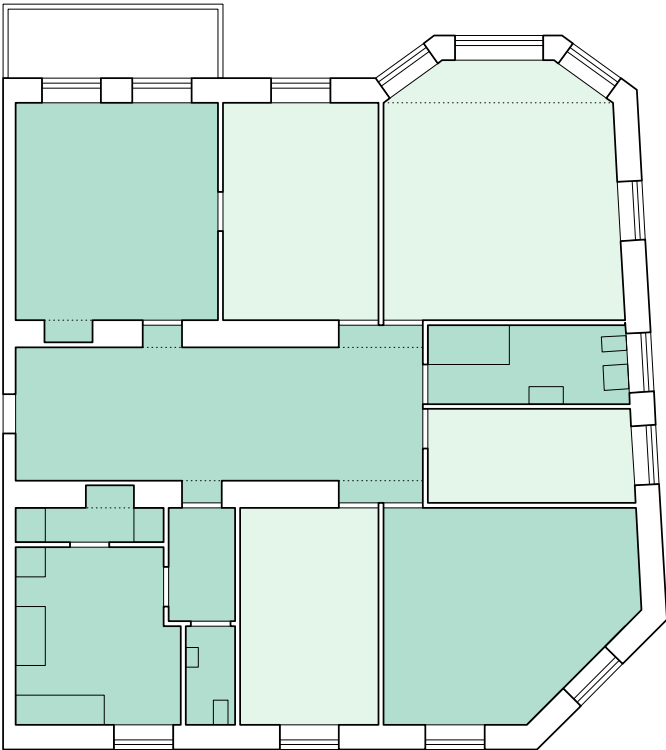


10
m2/Pers.

15
m2/Pers.

Gesamtnutzfläche
Bewohner

100 m2
4 Personen



89 m2
61%

58 m2
39%



22
m2/Pers.

14.5
m2/Pers.

Gesamtnutzfläche
Bewohner

147 m2
4 Personen



OG1



Gesamtnutzfläche
Bewohner

182 m2
5 - 10 Personen



OG2

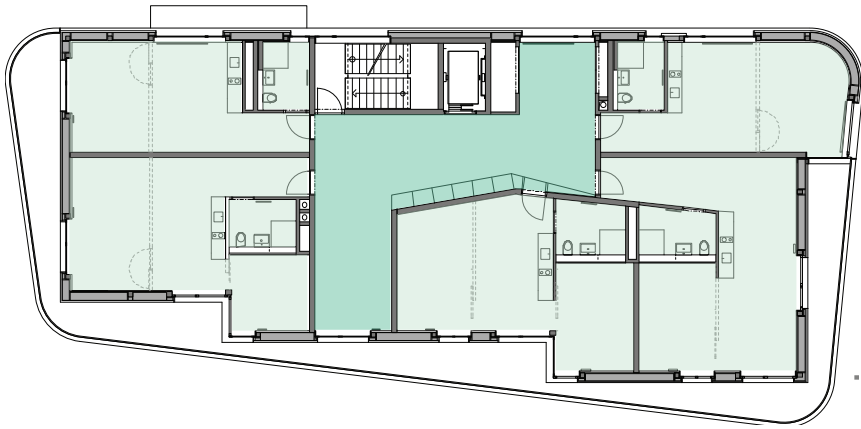
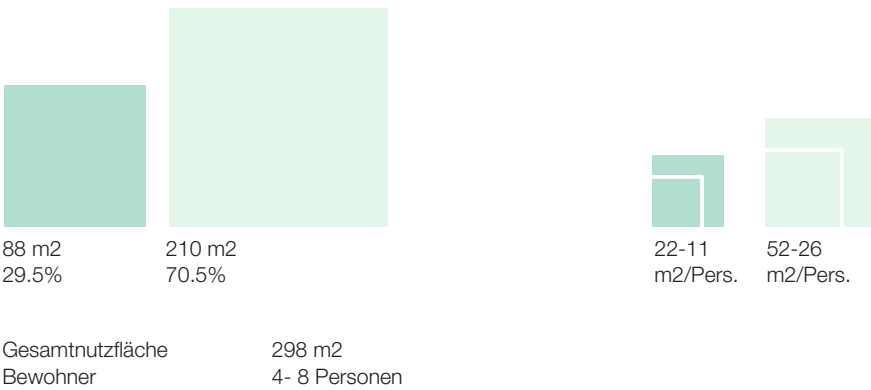


Gesamtnutzfläche
Bewohner

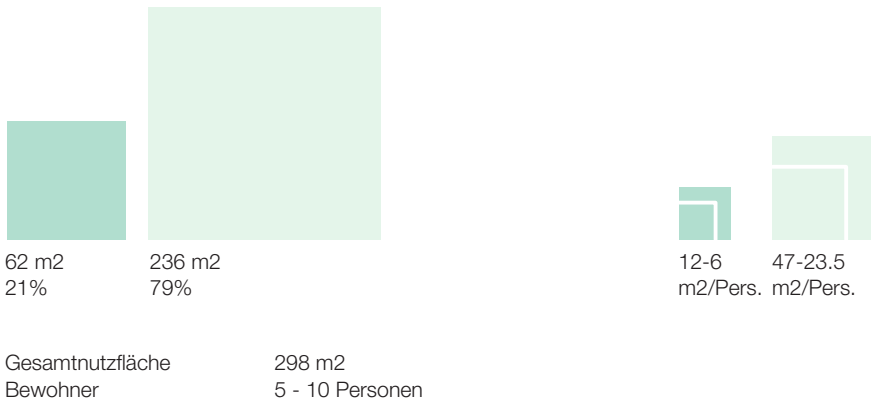
182 m2
5 - 10 Personen



OG1 - OG2



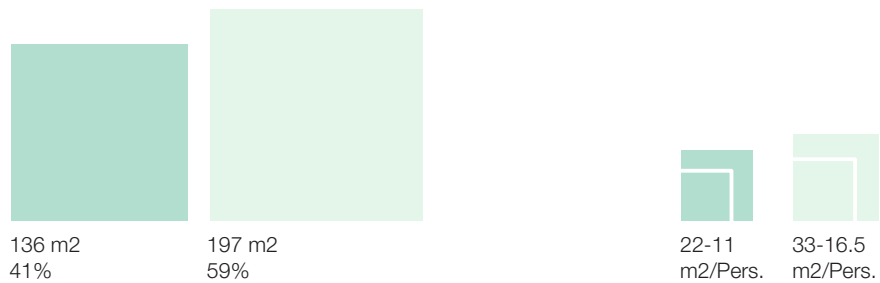
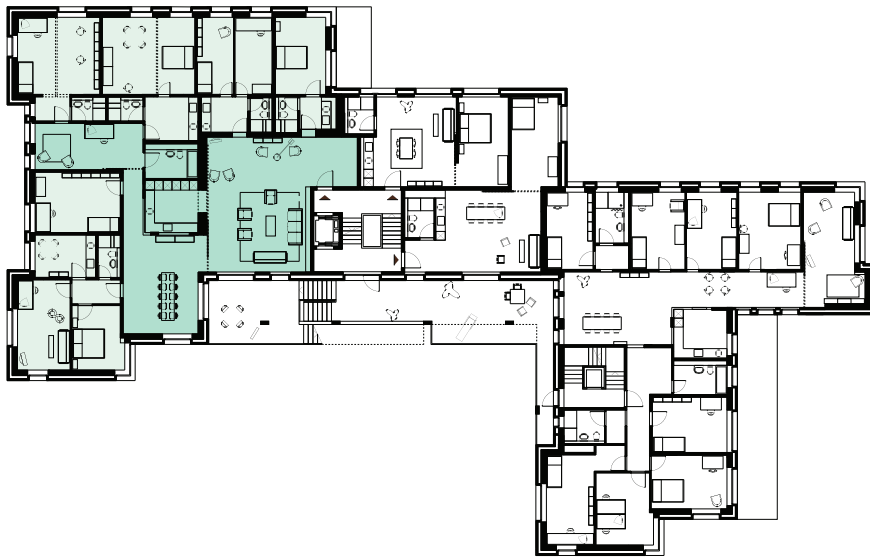
OG3



Adrian Streich, Zürich

Kraftwerk 2, Regensdorferstrasse 190-194, Zürich, Schweiz

2011



Gesamtnutzfläche
Bewohner

333 m²
6 - 12 Personen

<http://www.adrianstreich.ch/>



Gesamtnutzfläche
Bewohner

255 m²
7 - 10 Personen

<http://www.adrianstreich.ch/>

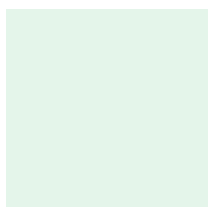
Arge futurafrosch / Duplex Architekten, Zürich

Mehr als Wohnen, Hunziker-Areal, Zürich Leutschenbach

2014



150 m2
46%



177 m2
54%



30-15
m2/Pers.



36-18
m2/Pers.

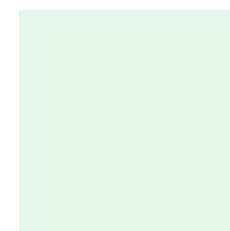
Gesamtnutzfläche
Bewohner

327 m2
5 - 10 Personen

<http://duplex-architekten.ch/>



175 m2
44%



220 m2
56%



29-14.5
m2/Pers.



37-18.5
m2/Pers.

Gesamtnutzfläche
Bewohner

395 m2
6- 12 Personen

<http://duplex-architekten.ch/>

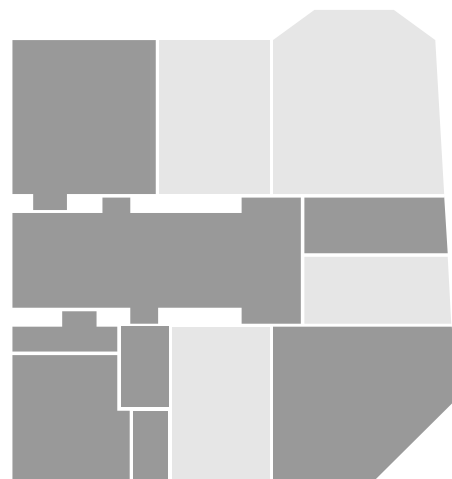
FORM

Die einfachste, am meisten Platz sparende Lösung für einen gemeinschaftlichen Wohnraum ist ein rechteckiger Raum, wo alle wichtigen Aktivitäten ihren Platz finden: Kochen, Essen, Wohnen und am besten gerade auch integrierte Verkehrsflächen. Diese Lösung kann sich aber schnell als ungenügend befriedigend erweisen sobald mehr als 3-4 Leute zusammen wohnen.



Wohngemeinschaft mit einem einfachen, rechteckigen Wohnraum.
Wylersstrasse 65, Bern.

Die nächste typologische Lösung, die sich sofort anbietet, ist die Trennung der Nutzungen in mehrere Wohnräume: separate Küchen, separates Wohnzimmer und so weiter. Diese Lösung bringt zwar den grossen Vorteil mit sich, dass sich die Nutzungen gegenseitig nicht stören. Alle anderen Argumente erweisen sich aber eher als nachteilig.

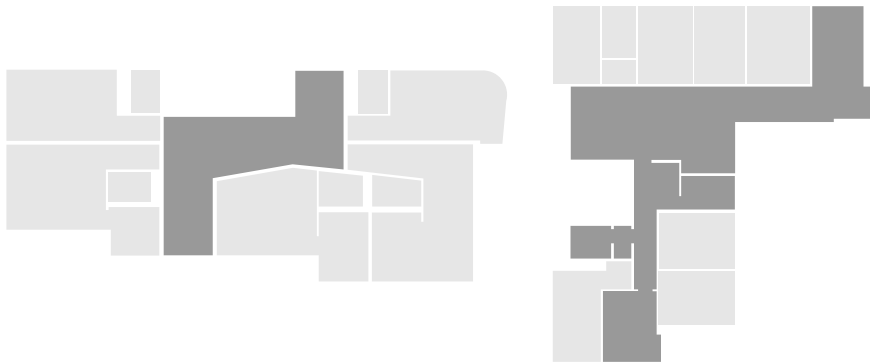


Wohngemeinschaften mit mehreren abgetrennten Wohnräumen.
Avenue Vinet 29, Lausanne.

Durch die Trennung kann die Polyfunktionalität der Räume schnell verloren gehen. Dadurch werden die Räume wesentlich weniger belebt, was gegen eine optimierte Nutzung der Räumlichkeiten spricht. Wenn sich die Bewohner auf mehrere Räume verteilen, wird das Gefühl des «miteinander Seins» eingeschränkt. Man weiss nicht mehr, wer sich wo befindet und es besteht das Risiko, dass manche der Räume während längeren Tageszeiten leer bleiben. Das soziale Herz der Wohngemeinschaft, in dem sich alle Mitbewohner zu allen Tageszeiten begegnen können, droht zu verschwinden.

Mit mehreren Wohnräumen steigt automatisch auch das Bedürfnis von mehr Verkehrsflächen. Solange den Verkehrsflächen nicht ein zusätzlicher Gebrauch zugewiesen wird, gehen nur nutzlose Quadratmeter verloren. Ein interessantes Konzept ist, wenn man die Kommunikationsflächen mit zusätzlichen Nutzungen ausstattet und sie als einen möglichen zentralen Raum der Wohngemeinschaft betrachtet. Dieses Prinzip kennen wir bereits aus der Geschichte der bürgerlichen repräsentativen Wohnungen, wo die Diele, beziehungsweise die Eingangshalle einer der repräsentativsten Räume der Wohnung war und mehrere Nutzungen auf einmal beherbergt hat.

Nebst der Anzahl der Wohnräume ist auch ihre Form massgebend. Die Schwierigkeiten eines einzigen, rechteckigen Wohnraums können durch die Unregelmässigkeit seiner Form aufgelöst werden. In einem Rechteck ist die Intimsphäre nur schwer zu finden, besonders wenn sich auch andere Mitbewohner im Raum befinden, die sich anderen Aktivitäten widmen, die jener Bewohner als störend empfindet: kochen, plaudern, Musik hören, telefonieren und so weiter.



Wohngemeinschaften mit unregelmässigen Formen der gemeinsamen Wohnbereiche.
Haerle Hubacher: Gemeinschaftswohnhaus 50+, Winterthur.
Adrian Streich: Kraftwerk 2, Zürich.

Ein einziger Wohnraum wird dann interessant, wenn er durch seine Form oder mit flexiblen Trennwänden in mehrere Nischen eingeteilt wird. Eine Unterteilung des Wohnraums in Haupt- und Nebenbereiche und deren Erkennung als Orte mit verschiedenen Stufen der Intimsphäre, ist für die Aspekte des Gemeinschaftslebens sehr interessant. Einzelne Raumteile bieten mehrere mögliche Nutzungen an und die Bewohner können sich ruhig ihrer Betätigungen widmen, ohne dabei von anderen Bewohnern gestört zu werden und ohne die Notwendigkeit, sich in das private Schlafzimmer zurückziehen zu müssen.

Durch das Gliedern des Raumes in mehrere Raumbereiche oder Nischen mit abgestuften Niveaus der Intimsphäre kann der Raum den lebhaften, möglicherweise störenden Aktivitäten (Kochen, Reden, Besucher empfangen) sowie den privaten, auf Lärm empfindlichen Aktivitäten (Arbeiten, Lesen, Studieren) gleichzeitig zur Verfügung stehen. Die Gliederung des Raumes unter Vorbehalt seiner Einheitlichkeit kann durch zusätzliche bauliche Massnahmen noch unterstützt werden. Schiebetüren oder Schiebewände bilden eine bewegliche Zwischenwand, die je nach Bedarf schnell weggeschoben werden kann. Halbtransparente, lichtdurchlässige Wände schützen die Nutzer vor Lärm, doch sie lassen uns erkennen, ob sich jemand hinter der Wand befindet oder welcher Aktivität er sich widmet. Ein Vorhang ist die

effektivste Lösung, wie man einen Raum in zwei unterteilen kann. Angesichts seiner Materialmöglichkeiten, die es erlauben mehr oder weniger Licht oder Lärm durchkommen zu lassen, bietet der Vorhang raffinierte, sogar poetische Lösungen.

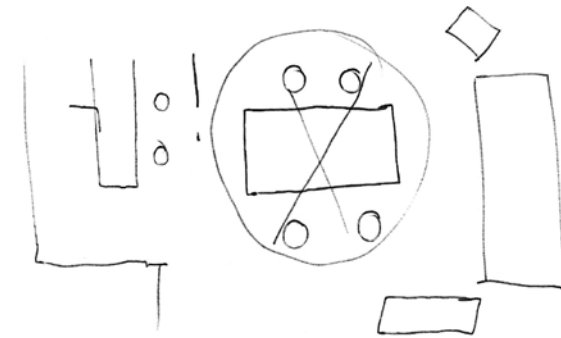
In grösseren Wohngemeinschaften wird auch der gemeinsam benutzte Wohnraum grösser und bei seiner nicht optimierten Nutzung kann es vorkommen, dass der Raum leer wirkt. Plötzlich ist es für die Nutzer wünschenswert zu wissen, ob jemand zu Hause ist, wo er ist und was er macht. Oder einfacher gesagt: es ist wichtig zu wissen, dass jemand da ist, damit man sich im grossen Raum nicht verloren oder einsam fühlt. Aus diesen Gründen ist es wichtig danach zu streben, dass der Wohnraum auch bei hoher Anzahl Bewohner als ein zentraler, ständig belebter Ort der Wohngemeinschaft dienen kann.

BEFRAGUNG

Da ein Begegnungsort wichtig ist für das Zusammenleben aller Mitbewohner, habe ich die Befragten darauf angesprochen. Sie haben die Aufgabe bekommen, den Begegnungsort ihrer Wohngemeinschaft zu zeichnen, sofern es ihn gibt. Falls er fehlt oder nur nicht richtig funktioniert, haben sie auch die Einflussfaktoren gezeichnet, die die Entstehung oder eine bessere Funktionalität des Begegnungsortes unterstützen würden.

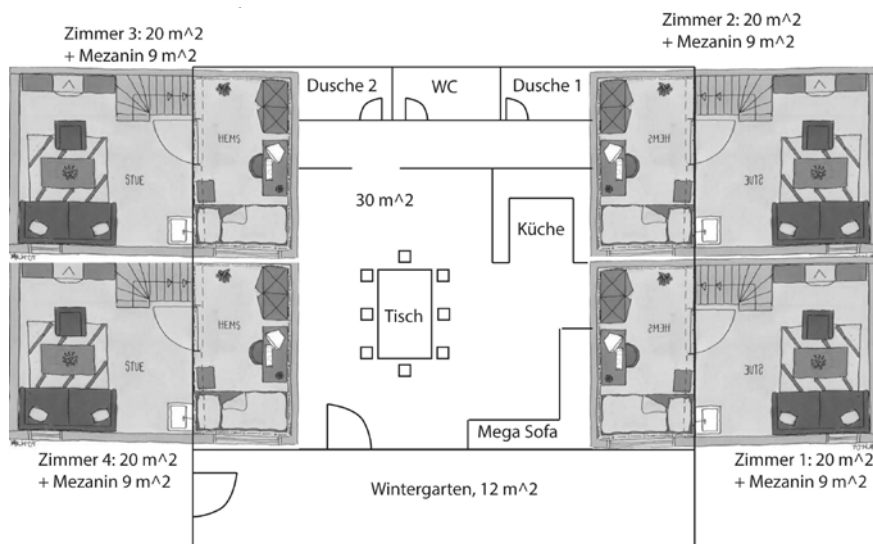
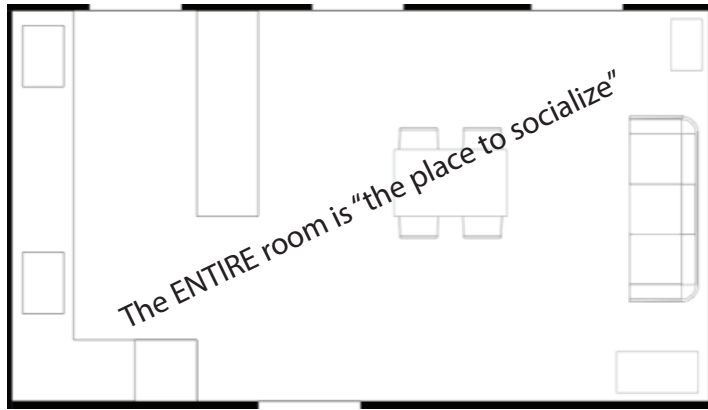
Die zweite Aufgabe war, eine ideale Wohngemeinschaft zu zeichnen in Form eines architektonischen Grundrisses oder einer «Mindmap», die die Verhältnisse zeigt zwischen den einzelnen Räumen und ihren Nutzungen. Diese Zeichnungen dienen nicht als wissenschaftlicher Stützpunkt meiner Recherche. Sie haben lediglich den Befragten helfen sollen, sich in die diskutierte Thematik einstimmen zu können. Besonders interessant war, dass die Leute zuerst argumentiert haben, dass sie nicht gut zeichnen können und dass sie keine Architekten sind. Sobald sie aber angefangen haben an ihren Skizzen zu arbeiten, hat sich ihre kreative Vorstellungskraft gezeigt und sie waren sofort am Thema interessiert. Die Zeichnungen zeigen, dass die Problematik der Verkehrsflächen und der Zentralität der gemeinsamen Wohnräume einen Schwerpunkt bildet bei den Überlegungen der Befragten.

ELISA



Begegnungsort: am Esstisch und an der Bar.
Ideale Wohngemeinschaft.

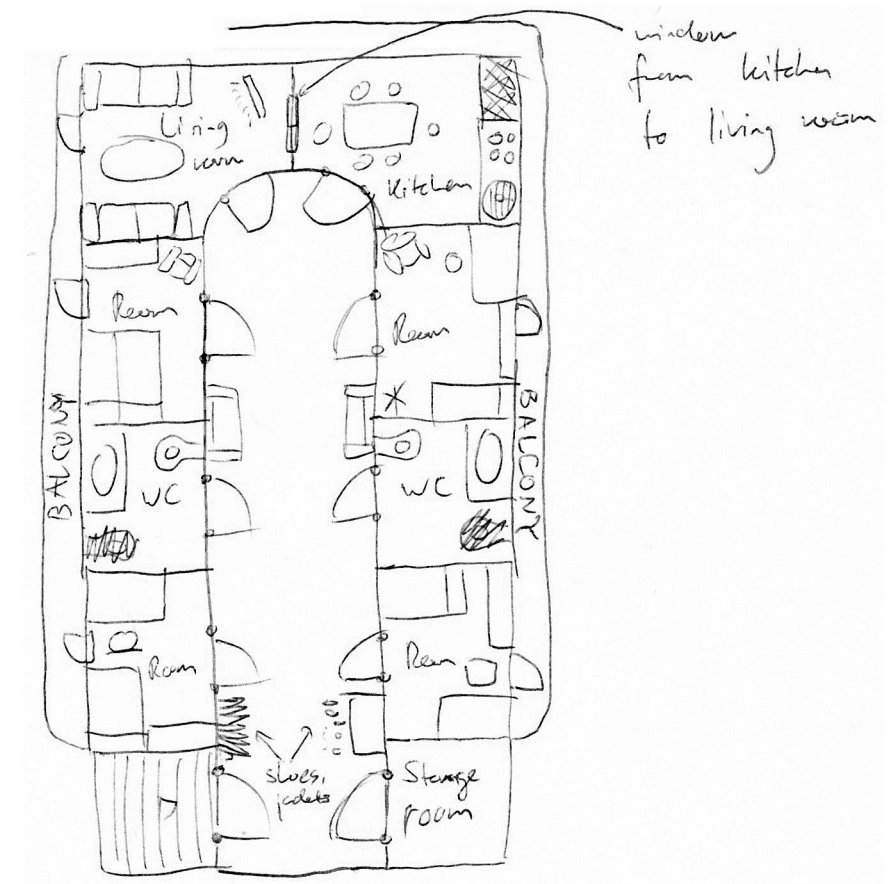
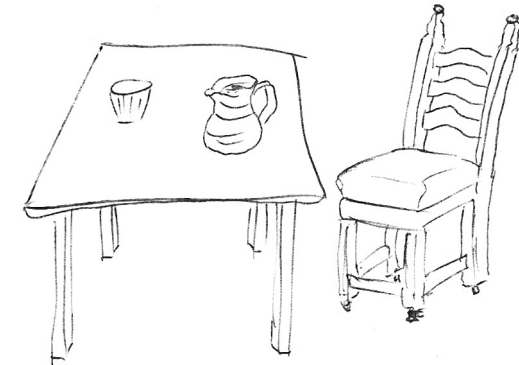
VALENTIN



Begegnungsort: der ganze gemeinsame Wohnraum.

Ideale Wohngemeinschaft: ein grosser gemeinsamer Wohnraum in zentraler Lage funktioniert gleichzeitig als die einzige Verkehrsfläche der Wohngemeinschaft und erschliesst alle privaten Schlafzimmer.

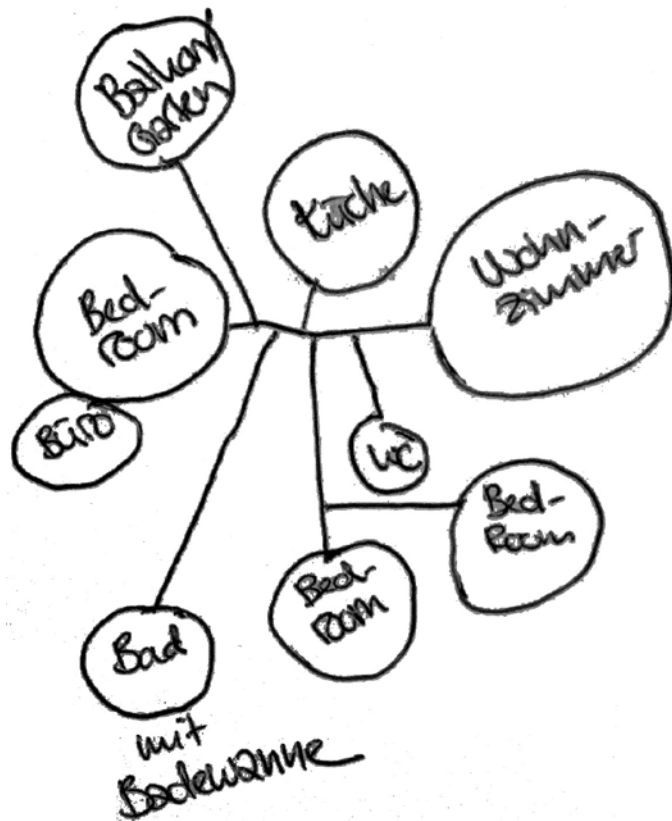
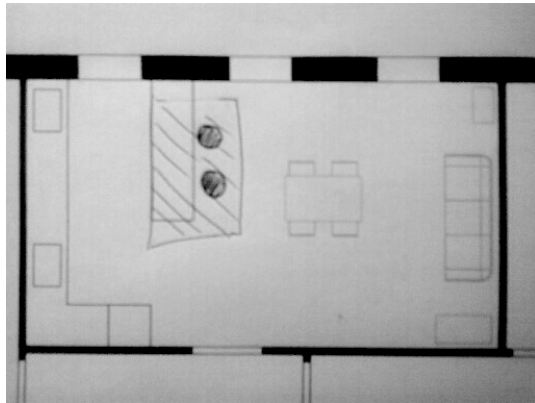
MARIUS



Begegnungsort: am Esstisch.

Ideale Wohngemeinschaft: alle abtrennbare Räume (gemeinsam und privat) sind an einen grossen zentralen gemeinsamen Raum angeschlossen, der nicht nur als Verkehrsfläche dient; eine grosse Garderobe und mehrere Sitzmöglichkeiten befinden sich auch in diesem Raum.

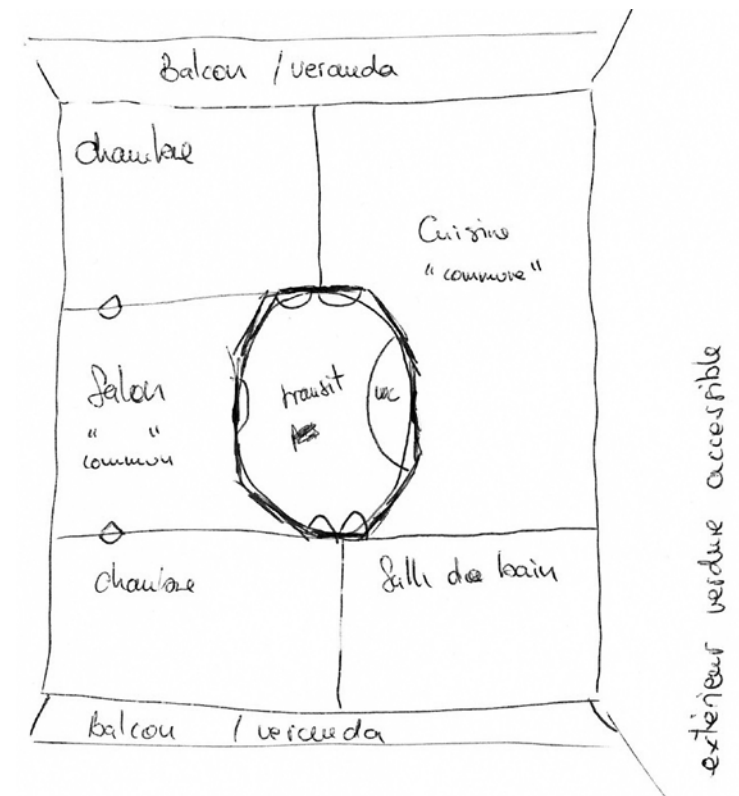
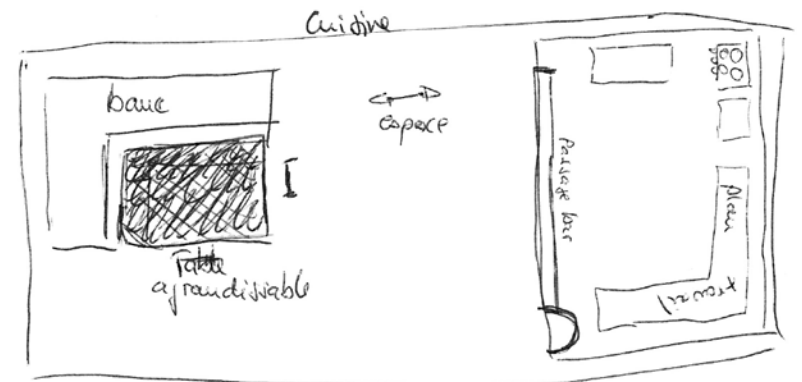
BETTINA



Begegnungsort: an der Bar (Theke), die die Kochnische vom restlichen Raum trennt und Ausrichtung zur beiden Raumteilen ermöglicht.

Ideale Wohngemeinschaft: das Schema zeigt uns einen zentralen Raum mit einer unregelmässigen Form mit Haupt- und Nebenteilen, der die zentrale Verkehrsfläche bildet. Ausser Kommunikation sind ihm keine anderen Nutzungen zugewiesen.

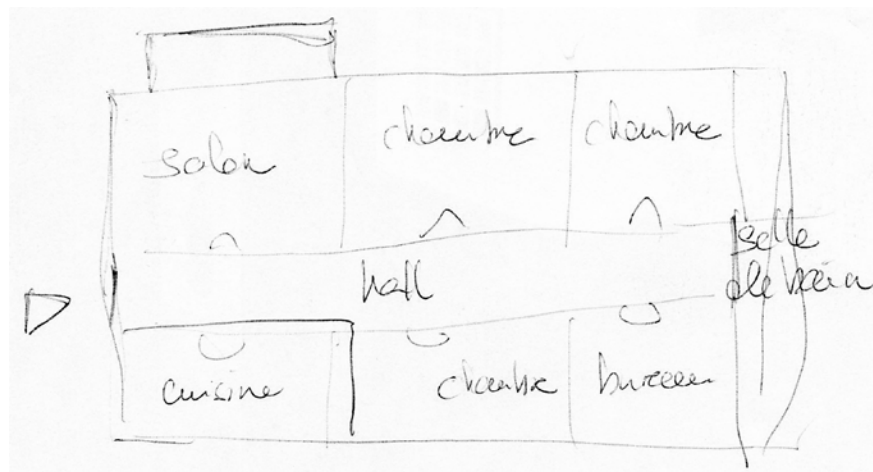
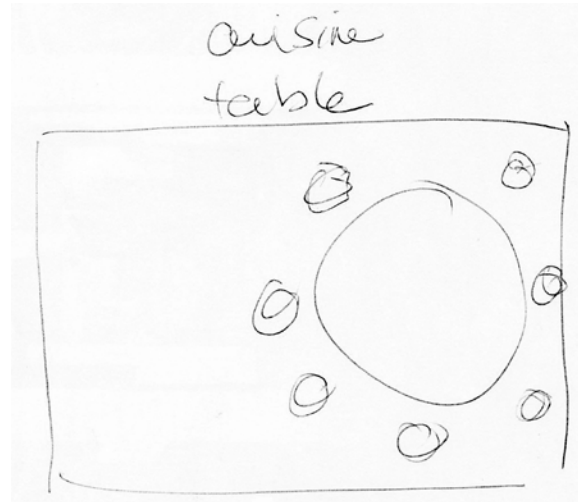
STEPHANIE



Begegnungsort: die Kochnische zusammen mit einem grossen Esstisch bilden die zentrale Stelle. Wichtig ist, dass die Küche mit einer Schiebe- oder Falte wand vom restlichen Raum abtrennbar ist.

Ideale Wohngemeinschaft: eine zentrale Verkehrsfläche erschliesst alle Räume. Es gibt zwei gemeinsame Wohnräume. Interessant ist, dass die Schlafzimmer einen direkten Zugang haben in den Wohnzimmer.

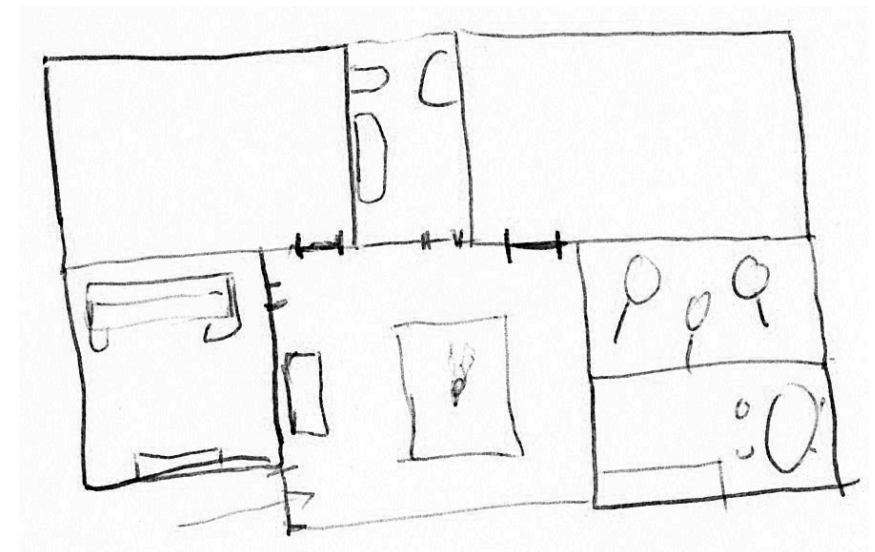
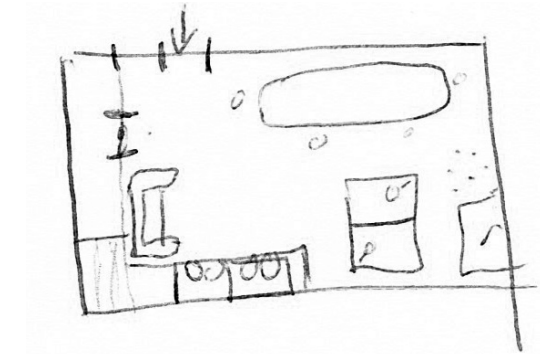
MICHELE



Begegnungsort: grosser Esstisch.

Ideale Wohngemeinschaft: Büro ist einer der gemeinsam benutzen Wohnräume.

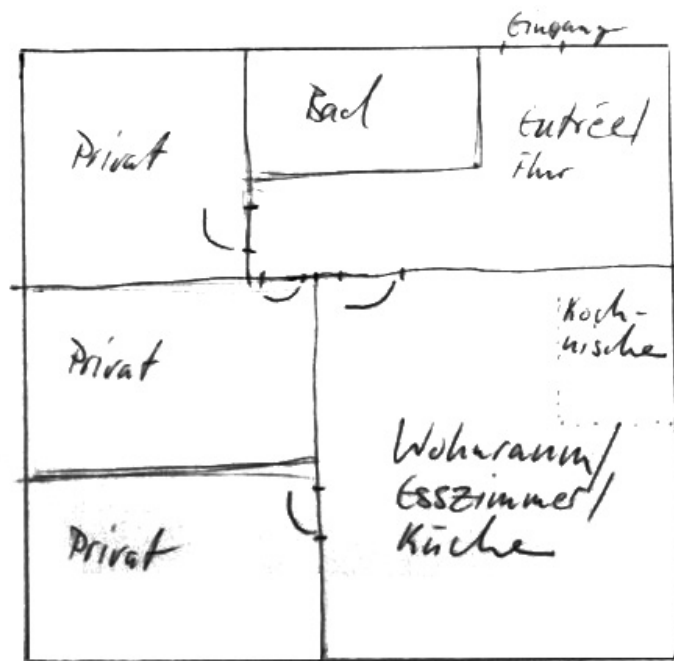
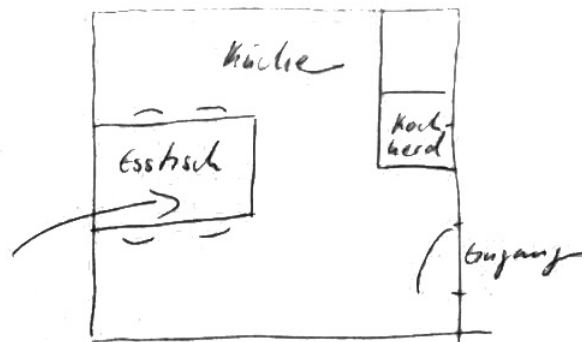
ELIE



Begegnungsort: der gemeinsame Wohnraum. Die Küchenelemente sind verdoppelt, so dass mehrere Mitbewohner gleichzeitig ihr Essen zubereiten können. Ein Sofa ist in unmittelbarer Nähe von der Kochnische platziert. Ein grosser Esstisch steht im Raum, an dem es genug Platz hat auch für zahlreiche Besucher. Ein Tischtennis-Tisch oder Billiard-Tisch komplettiert die multifunktionale Einrichtung des Raumes.

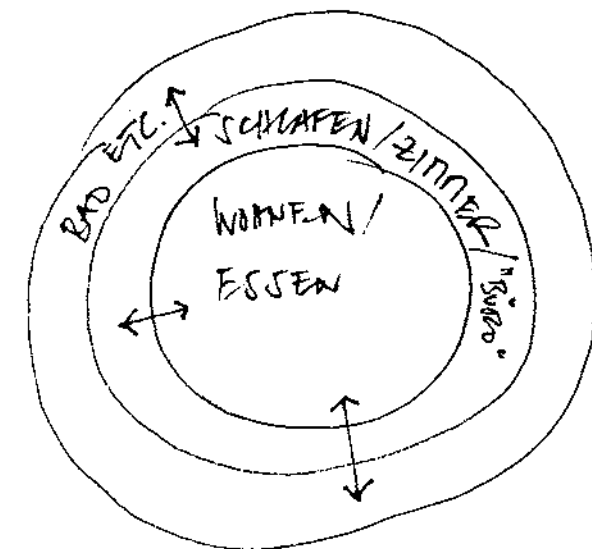
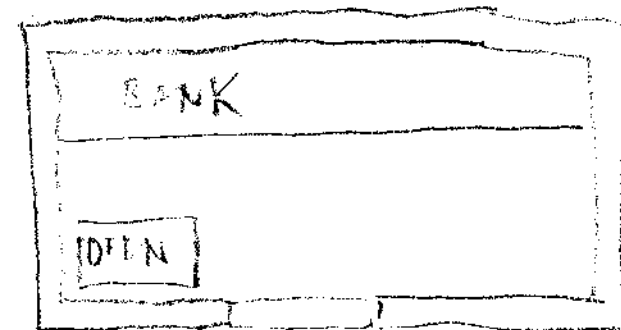
Ideale Wohngemeinschaft: ein zentral gelegte, grosse Halle mit mehreren Nutzungsmöglichkeiten erschliesst alle anderen abtrennbaren Räume.

In der Küche am Esstisch



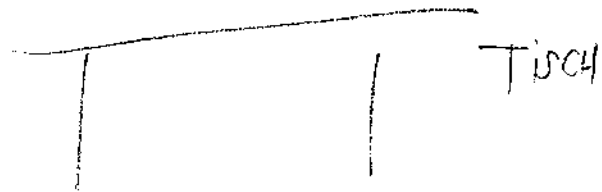
Begegnungsort: der Esstisch.
Ideale Wohngemeinschaft.

SAUNA

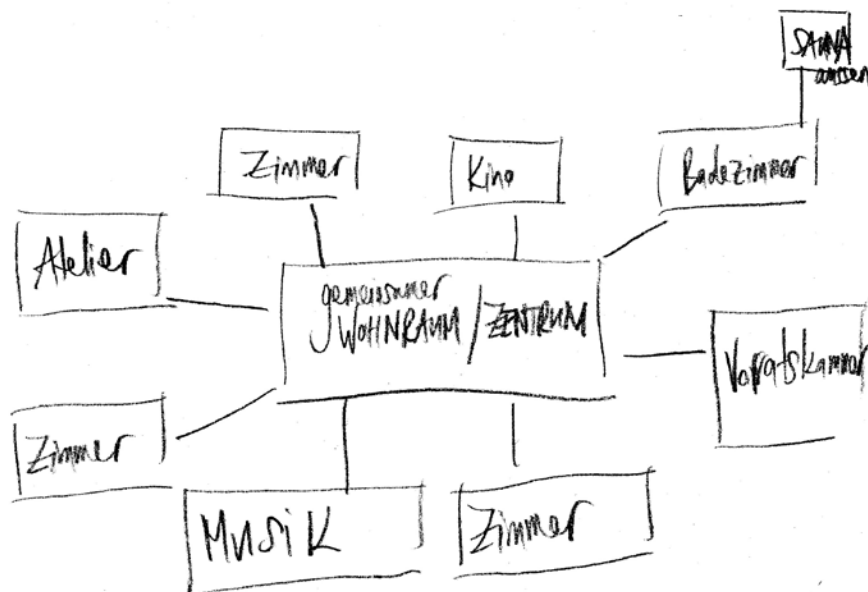
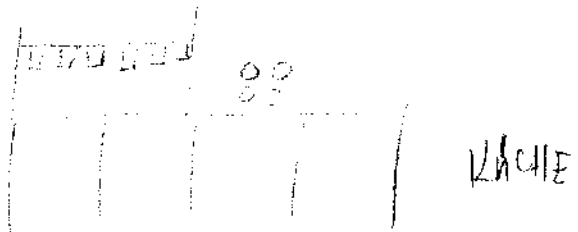


Begegnungsort: Sauna.
Ideale Wohngemeinschaft: ein zentraler gemeinsamer Wohnraum.

①



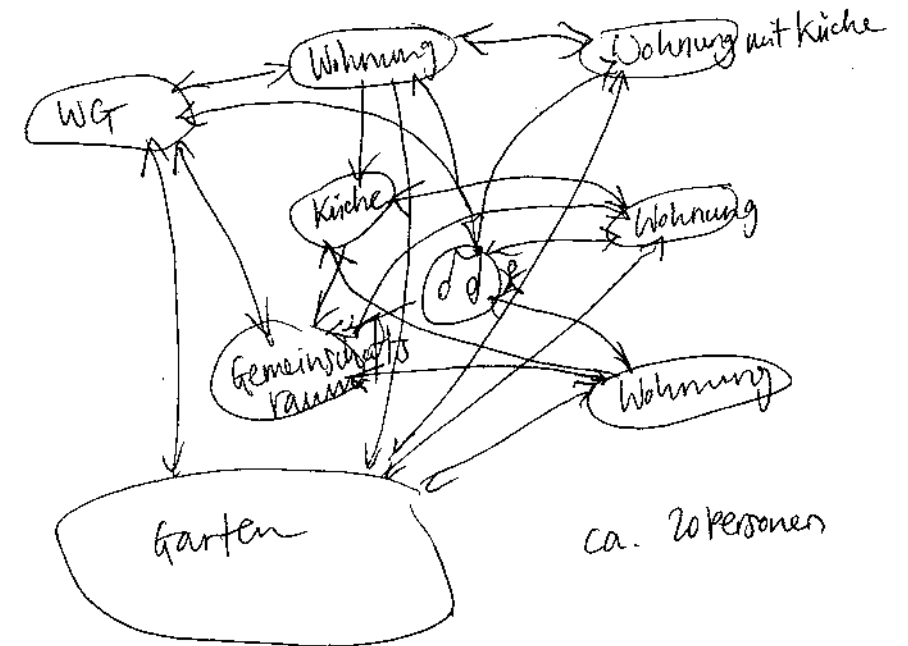
②



Begegnungsort: Esstisch und Küche.

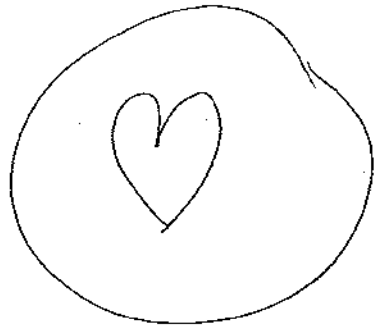
Ideale Wohngemeinschaft: ein zentraler gemeinsamer Wohnraum.

Wohn & Esszimmer

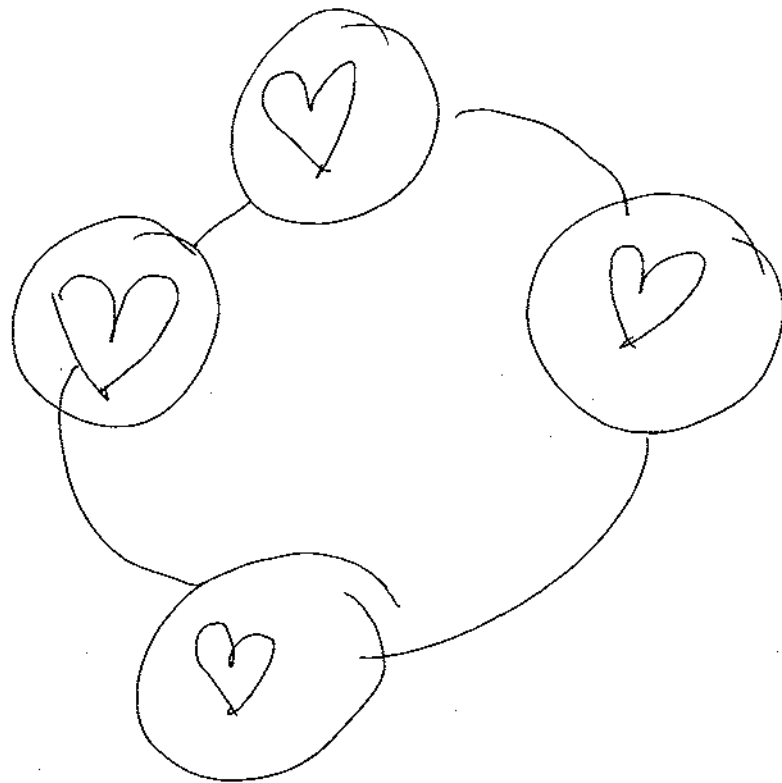


Begegnungsort.

Ideale Wohngemeinschaft: für ca. 20 Personen.

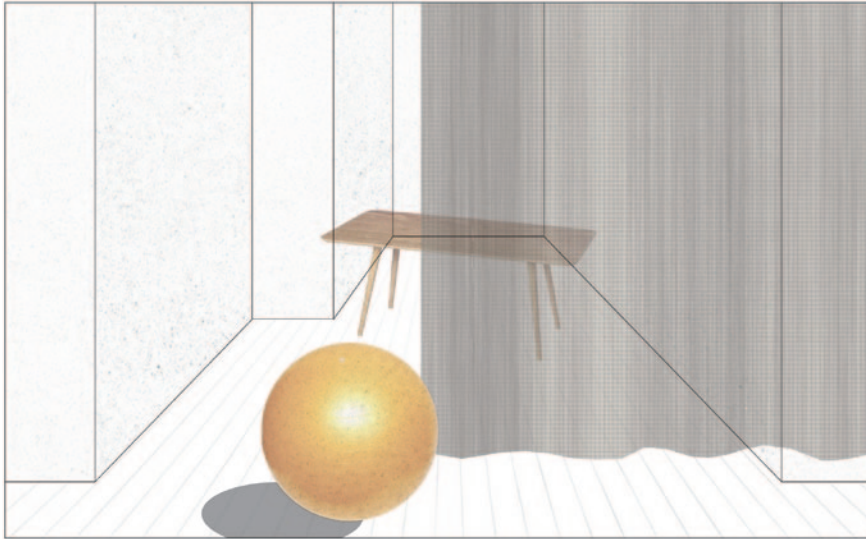


Wohnzimmer



gleich wie hier.

NUTZUNG



TECHNOLOGIE UND INNOVATION

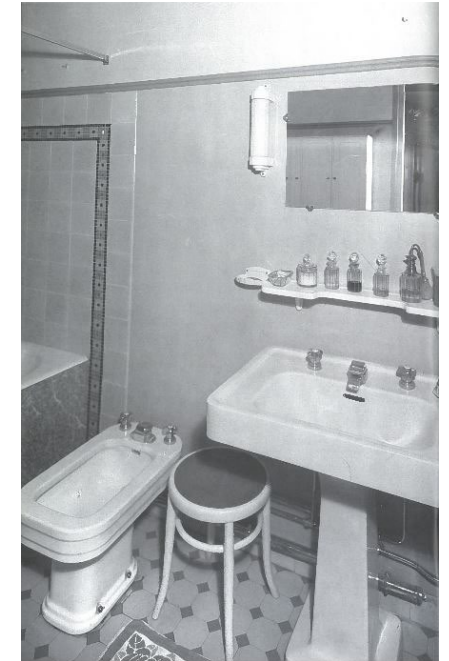
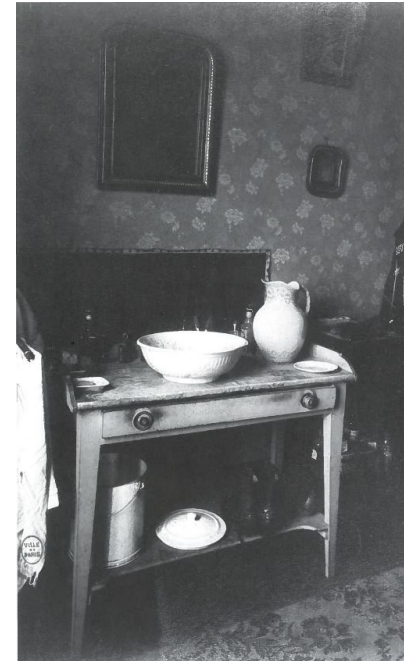
Wenn ich sage, dass neue und innovative Lösungen in der Architekturwelt durch technologische Fortschritte ausgelöst oder mindestens beschleunigt werden, ist meine Aussage sicherlich nicht ganz falsch. Im Wohnungsbau können wir seit der Industrierevolution drei massgebende Erfindungen erkennen.

Der erste und wahrscheinlich auch der wichtigste Impuls war die Entwicklung des Heiz- und Lüftungssystems und die damit verbundene Änderung des Klimas innerhalb der Wohnungen. Die angenehme Temperatur und die Einfachheit der Bedienung der neueren Heizsysteme hatten direkte Einwirkungen auf die Typologie der Wohnungen. Aufgrund der technischen Entwicklung der Heizung hat sich auch der Grundriss der Wohnungen den neuen Umständen dementsprechend angepasst.

Der zweite Wandel hat in der Küche stattgefunden. Die Küchengeräte haben sich innerhalb einer kurzen Zeit wesentlich verändert; der Ofen hat sich von einem einfachen Werkzeug, wo mit Holz geheizt wurde, zu einem präzise entwickelten multifunktionalen Apparat entwickelt, der uns die Arbeit in der Küche viel angenehmer und täglich um ein paar Stunden kürzer macht.

Die dritte Änderung war wahrscheinlich die weltbewegendste: die Erfindung der Glühbirne und die Einführung der Elektrizität in jede einzelne Wohnung. Die Elektrifizierung der Wohnungen hat die Art und Weise der Nutzung der Haushaltsgeräte, Lampen und anderer Apparate verändert, was nachfolgend ihre Platzierung im Raum beeinflusst hat. Dadurch hat sich die Nutzung der Räume verändert und die Wohnungen wurden gemäss den neuen Anforderungen mit neuen Grundrisstypologien versorgt.¹⁴

*«The fundamental rule of putting light only where it is most useful and concentrating it only where it is most needed, is one too often forgotten or unknown. If borne in mind, it not only reduces the cost of illumination, but improves its effect.»*¹⁵



Jacques Lucan: Paris 100 ans de logement: eau et gaz à tous les étages.
Eugène Atget: Ein Interieur, Rue de Romainville, Paris 1910.
Wohnung der 30er Jahre, Paris.
Wohnung der 50er Jahre, Paris.⁶



Jacques Lucan: Paris 100 ans de logement: eau et gaz à tous les étages.
Eugène Atget: Ein Interieur, Avenue Montaigne, Paris 1910. Wohnung der 30er Jahre, Paris.
Wohnung der 50er Jahre, Paris.⁷



Collage. Esstisch.